43. Jahrgang. Nr. 2. Chur, Dienstag den 4. Januar 1910.

Der freie Rätier.

Bündner Nachrichten.

Organ der Freisinnigen Graubündens.

Wöchentliche Sonntagsbeilage „Das Alphorn".

Abonnementspreise:

	Jährlich	½jährlich	¼jährlich
Für Chur ins Haus	Fr. 11.60	Fr. 5.75	Fr. 2.—
Für die Schweiz bei der Expedition bestellt	„ 13.65	„ 6.90	„ 3.45
Fürs Ausland d. d. Exp. best., tägl. Sendung	„ 20.—	„ 10.—	„ 5.—
„ „ 2malige Sendung pr. Woche	„ 23.—	„ 12.—	„ 6.—

Für die Schweiz bei der Post bestellt:

1 Monat	2 Monate	3 Monate	6 Monate	12 Monate
Fr. 1.50	Fr. 2.60	Fr. 3.65	Fr. 6.85	Fr. 13.60

	1 Monat	2 Monate	3 Monate	6 Monate	12 Monate
Für Italien	L. 1.90	L. 3.15	L. 4.85	L. 8.—	L. 15.70

Für Deutschland bei der Post bestellt für 3 Monate Mk. 3.25
„ Oesterreich „ „ „ 3 „ Kr. 5.10
„Adressänderungen 20 Cts.

Erscheint wöchentlich sechs Mal.

Insertionspreise:
Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum für den Kanton Graubünden 12 Cts., für die übrige Schweiz 20 Cts. für das Ausland 25 Cts.
Reklamen per einspaltige Petitzeile oder deren Raum Fr. 1.—.

Alleinige Annoncenannahme:
Haasenstein & Vogler in Chur und deren Filialen.

Ein Rückblick.

Wenn wir heute, am ersten Arbeitstag des neuen Jahres, noch einen kurzen Blick auf die Auslandsereignisse des verflossenen Zeitraumes 1909 zurückwerfen, so finden wir überall die Worte bestätigt, die der französische Minister des Auswärtigen Pichon der Welt als Neujahrsangebinde verkünden konnte, nämlich, daß die Lage Europas und der Welt noch nie so friedlich gewesen sei, als am Ende des vergangenen Jahres. Aber nicht allein über dem Ende, sondern über dem ganzen Jahr lag ein friedlicher Glanz; es war ein Jahr der Klärung und Befestigung schon bestehender Verhältnisse, ein Jahr der zähen Verhandlungen und der trockenen Abschlüsse auf dem Gebiete der großen Politik zwischen den Staaten sowie im inneren Leben und Haushalt der Nationen. Zwar hat es auch diesmal weder an spannenden Vorgängen, noch an Kriegsmöglichkeiten und Säbelrasseln gefehlt; aber jede Gefahr blieb doch im Hintergrunde und schwand jeweilen so rasch, wie sie aufgetaucht war.

Das hervorstechendste politische Ereignis des verflossenen Jahres war wohl die Annexion von Bosnien und der Herzegowina durch Oesterreich-Ungarn; das ganze erste Quartal wurde durch die Erledigung dieser bosnischen Frage beherrscht, bei der sich Rußland und Oesterreich gegenüberstanden und Serbien tüchtig mit dem Säbel zu rasseln begann. Da die serbische Antwort auf die österreichischen Vorstellungen Oesterreich nicht befriedigte, wurden am 16. März die österreichisch-ungarischen Truppen in Bosnien, Herzegowina und Dalmatien auf Kriegsfuß gestellt und Herr v. Aehrenthal, im Einverständnis mit dem österreichischen Thronfolger, betrieb mit aller Energie die Vorbereitungen eines Krieges, den beide wünschten, um der Welt die Schlagfertigkeit der reorganisierten österreichisch-ungarischen Armee zu zeigen. Am 17. März machte Hr. Iswolski, der eine Woche vorher den Serben den Verzicht auf ihre Ansprüche geraten hatte, einen letzten Verblüffungsversuch und verlangte noch einmal in einer Note an Oesterreich, daß die bosnische Frage auf der zusammenzuberufenden Konferenz als eine offene zu behandeln sei. Keine zehn Tage später aber, am 26. März, brach sein ganzes Intrigensystem zusammen und er mußte in einer neuen Note erklären, daß Rußland ohne weiteres mit der Einverleibung Bosniens und der Herzegowina einverstanden sei. Serbien war preisgegeben und mußte sich vor Oesterreich demütigen. Am 28. März einigten sich die Berliner Signatarmächte über die Anerkennung der Annexion und über eine von Serbien in Wien abzugebende Erklärung, und das gefoppte und verlassene Serbien anerkannte endlich am 31. März unter dem Druck der Signatarmächte und wie es Oesterreich wünschte, daß es durch die Annexion Bosniens und der Herzegowina in seinen Rechten nicht berührt worden sei und verpflichtete sich, seine Armee auf den Stand vom Frühjahr 1908 zurückzuführen.

Zu einem kriegerischen Konflikt zwischen Oesterreich und Rußland ist es dabei aus dem Grunde nicht gekommen, weil Deutschland keinen Zweifel darüber bestehen ließ, daß es sich nötigenfalls mit aller Kraft an die Seite seines Bundesgenossen stellen werde. Die Völker selbst waren hüben und drüben bei diesem Streitfall ziemlich uninteressierte Zuschauer; die Akteure waren einzig die beidseitigen Minister, Aehrenthal und Iswolski, und die Parlamente haben zu der Angelegenheit gar nichts zu sagen gehabt.

Die Umwälzung in der Türkei, das neben der Annexionsaffäre wohl bedeutendste Ereignis des vergangenen Jahres, stand mit jener in gewissem Zusammenhange; denn die Lostrennung der beiden Provinzen führte in der Türkei jene Erregung herbei, unter der es den Gegnern der bisherigen Wirtschaft gelang, den Sultan Abdul Hamid zu stürzen und das parlamentarische Regime einzuführen. Freilich hat die unblutige Revolution bisher nicht gehalten, was sie versprach. Die Jungtürken vergaßen bei allem die Nation, die so weit hinter ihnen zurückgeblieben war, zu sich heranzuziehen und hielten es für möglich, eine Revolution für das Volk, aber ohne dessen Beistand, nur mit Hilfe der Soldaten durchzuführen. Einstweilen führt eine unverantwortliche Nebenregierung die Zügel, das Komitee für Einheit und Fortschritt, und die Volksvertretung spielt neben diesem eine recht klägliche Rolle. Etwas ähnliches sehen wir bei einem Nachbarstaat, in Griechenland. Auch da hat eine kleine Klique, der Militärbund, die mißmutige Stimmung wegen der getäuschten Hoffnungen bezüglich Kretas sich zunutze machend, die Ausübung der Macht an sich gerissen, und das Parlament sieht ruhig und tatenlos zu. So ist auch da ein Chaos entstanden, zu dessen Entwirrung eine starke Faust nötig wäre. Wo diese zu finden ist, das weiß man einstweilen in Griechenland so wenig wie in der Türkei.

Die Kretafrage blieb noch ungelöst; allein es ist nicht anzunehmen, daß dieselbe zu Verwicklungen Anlaß geben wird; denn die Mächte sind jedenfalls über deren Erledigung einig und warten nur noch auf einen günstigen Moment, um der Türkei die einzig mögliche Lösung, die Angliederung an Griechenland, genehm zu machen, insofern, als es diesem Land eben gelingen sollte, in absehbarer Zeit seiner traurigen inneren Wirren Herr zu werden. Mit Erledigung der bosnischen und der türkischen Frage waren die großen Konflikte dieses Jahres abgeschlossen.

Was das politische Leben der großen Staaten anbetrifft, so stand es im verflossenen Zeitraum fast überall unter dem Zeichen finanzieller Schwierigkeiten — Schwierigkeiten, welche zu bekämpfen und zu lösen auch im neuen Jahre die Hauptkraft in Anspruch nehmen dürfte. In Deutschland und in England war sich die Lage diesbezüglich fast gleich. Deutschland hat bereits starke Umwälzungen erlebt. Die Frage der Reform der Reichsfinanzen hat eine völlige Umgestaltung der Parteikonstellation erzeugt, was den Rücktritt des Reichskanzlers Bülow zur Folge hatte. Die starke Mehrbelastung an Steuern hat die weitesten Kreise des Volkes stark verärgert, was auch durch die Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen bei den verschiedenen Wahlen Ausdruck gefunden hat. Im liberalen England wurde der Streit bis jetzt nur halb entschieden und ist dort zu einer Höhe angewachsen, die ihn weit über den Rahmen einer Tagesangelegenheit erhoben hat; die wichtigsten Grundsätze der englischen Verfassung sind durch ihn in Frage gestellt worden; es handelt sich nicht mehr um die Verteilung von 400 Millionen neuer Steuern, sondern darum, ob England liberal und fortschrittlich bleiben, oder ob es konservativ und reaktionär werden soll.

In Frankreich, in Italien und in Oesterreich-Ungarn ist der Kampf über die Steuerbewilligungen auf dieses neue Jahr verschoben worden; ob das Beispiel von Deutschland und England auf die Regierungen nicht noch abschreckend wirken wird, dürfte sich bald einmal zeigen. Frankreich hat zudem auch im neuen Jahre seinen Kampf um die Schule durchzufechten und Rußland, sein ehemals mit Jubel begrüßter Freund, hat genug zu tun, um innerlich zu erstarken. Die erbärmliche Spitzelwirtschaft, die ganze politische Korruption zeigt, wie weit der arme Koloß mit den tönernen Füßen noch vom Gesundungsprozeß entfernt ist.

Spanien hat in Marokko einen unrühmlichen Feldzug gegen die Rifkabylen geführt, der — so oft er auch schon als „endgültig beendet" erklärt wurde — wohl auch im neuen Jahre wieder fortgesetzt werden wird; denn die Einstellung der Feindseligkeiten am Rif sieht eher wie ein Waffenstillstand, als wie ein Sieg aus. Dunkel sieht es noch im Innern Spaniens aus. Wie stark dort das finstere, mittelalterliche Regiment der Klerikalen noch ist, hat der Ferrer-Prozeß, dieser Schandfleck für Spanien, gezeigt.

Hat es also dem verflossenen Jahre auch nicht an höchst trüben Erscheinungen gefehlt, so darf es doch auf die Bezeichnung eines „Friedensjahres" wohl Anspruch machen, blieb es doch vom völkerverheerenden Kriege glücklich verschont.

Inland.

Ein „Eidg. Postrat".

(Korr.) Die Einführung eines schweiz. Postrates steht auf dem Programm des schweiz. Postbeamtenvereins. Dieser selbst, assistiert durch die „Post- und Telegraphenzeitung" und einen gewandten Verbandssekretär in Bern, sollte aber unseres Erachtens genügen, um das Interesse des Personals wie auch die Wünsche des Publikums nach jeder Richtung zu vertreten. Der geplante schweiz. Postrat bestünde aus Vertretern des Handels, der Industrie und des Gewerbes und der Finanzwelt und hätte die Aufgabe, dem Postdepartement und der Oberpostdirektion in allen das Publikum interessierenden Fragen beratend zur Seite zu stehen, eventuell auch die Verwaltung gegen übelwollende öffentliche Kritik zu decken. Die Idee mag gut gemeint sein, allein uns scheint sie nicht so leicht ausführbar. Departement und Oberpostdirektion werden ihr zweifellos entgegenstehen, weil dieser Beirat ihre Autorität und Kompetenz wesentlich alterieren würde. Diese hohen administrativen Amtsstellen, wie auch Laien werden dagegen einwenden, daß für Wünsche und Anregungen aus dem Volke unsere Abgeordneten im Parlament einzustehen haben, denen höhern Orts auch außerhalb des Parlaments bisanhin bereitwilligst Gehör geschenkt wurde. Wenn sich sodann Departement und Oberpostdirektion herbeilassen, mit dem Verbandssekretär des Post- und Telegraphenpersonals über Neuerungen und Verbesserungen so oder anders zu unterhandeln, so ist auch nach dieser Richtung hin den demokratischen Grundsätzen vollauf Genüge geleistet und es darf der Postrat, dessen Einführung freilich bei der Reichspostverwaltung in Deutschland zum Teil ernstlich angestrebt wird, bei uns ruhig schlummern. Wir nehmen auch an, nachdem unser Post- und Telegraphenpersonal gehaltlich ordentlich gestellt worden ist, werde in dieser Beziehung in nächster Zeit nichts gehen. Steigen die Hauszinse in den verkehrsreichen Städten und Kurorten inzwischen noch mehr, so hat der Staat aus eigenem Interesse an die Wohnungsfrage heranzutreten, um diesem Wucher modernster Art wirksam zu begegnen, denn nur zum Zwecke, die Hausbesitzer gewisser Stadtteile zu mästen, sind die Gehaltsaufbesserungen keineswegs da!

Aus der Bundesstadt. Am Samstag von 10 Uhr vormittags an fanden im Bundeshaus die üblichen Neujahrsempfänge statt. Zuerst erschienen der Präsident und der Vizepräsident der bernischen Regierung mit den Vertretern der übrigen kantonalen und städtischen Behörden. Alsdann trafen die in Bern akkreditierten Vertreter der auswärtigen Staaten ein, um dem Bundespräsidenten ihre Glückwünsche auszudrücken. Die Empfänge waren 11¼ Uhr zu Ende. Hr. Comtesse stattete sodann im Automobil die Gegenbesuche ab.

— An Stelle des verstorbenen Hrn. Prof. Dr. Hilty wurde Hr. Alt-Bundesrichter Dr. jur. Leo Weber, Oberst der Militärjustiz u. eidg. Oberauditor zum Mitglied des ständigen Schiedsgerichtshofes im Haag ernannt.

— Die eidg. Zollverwaltung hat verfügt, daß die Zollvisitation des Gepäcks bei Expreßzügen nirgends mehr als 12 Minuten in Anspruch nehmen soll, sodaß die Zugshalte an der Grenze infolge dieser Visitation diese Zeit nicht zu übersteigen brauchen. Es sei diese Verfügung eine Folge der Reklamation der Neuenburger bei der Behandlung des Simplonzufahrtsvertrages.

— Herrn Eugène d'Auriac wird als französ. Generalkonsul in Zürich für die ostschweizerischen Kantone (darunter auch Graubünden) das Exequatur erteilt. — Hr. Dr. jur. Max Jäger, von Herznach, zurzeit Attaché bei der schweizerischen Gesandtschaft in Rom, wird zum definitiven Gesandtschafts-Attaché befördert. — Für den verstorbenen Nationalrat Knobel in Lachen wird Hr. Oberst Wyß in Einsiedeln als Mitglied des Kreiseisenbahnrates III gewählt. — Der Faulbrutversicherung des Vereins schweizerischer Bienen-

---

10

Feuilleton.

Die Ehestifterin.

Von H. Palmé-Paysen.

Nachdruck verboten.

Das hatte sich so schnell vollzogen, daß Ernst von Malcho, der die wilden Mädchen, eines nach dem andern, ohne Rücksicht auf ihr Sträuben und Geschrei, die Treppe hinauferpedierte, das Unglück erst gewahrte, als von drüben her entsetzte Rufe ertönten. Als er um den Vorsprung des letzten Badekarrens bog, dorthin, wo er noch vor Augenblicken mit Thusnelde die so peinlich endende Unterhaltung geführt, sah er etwas Furchtbares, sah das junge Mädchen unter sich mit den Wogen kämpfen, dem Knaben nachschwimmend, den die tückische See bald in ihre Nähe brachte, bald wieder, wenn sie eben den Arm nach dem Ertrinkenden ausstreckte, von ihr entfernte. Hier galt schnelles Handeln. Wäre er nachgesprungen, so hätte er keinesfalls beide, vielleicht keinen retten können. So stürzte er schnell entschlossen zu dem zum Zweck etwaiger Unglücksfälle für die Badenden stets bereit gehaltenen Rettungsboot, das bis zur Höhe der Badekarren an Seilen aufgezogen war und jetzt von ihm in Hast niedergelassen und zur schnellen Benutzung fertig gemacht wurde.

Inzwischen hatte die See Thusnelde eine beträchtliche Strecke von dem Badegerüste entfernt. Sie hatte ganz impulsiv gehandelt, ohne im mindesten zu zögern oder zu überlegen. Im Bewußtsein ihre oft bewährten Geschicklichkeit und Kraft im Schwimmen war sie unerschrocken dem unglücklichen Kinde nachgesprungen, ohne zu bedenken, daß nasse Kleidung den Bewegungen ein verhängnisvolles Hemmnis werden kann. Kühn und vom Glück unterstützt, hatte sie sich bis auf Armeslänge zu dem Knaben, der bald vor ihren Augen verschwand, bald wieder auftauchte, hingearbeitet in großer Geistesgegenwart schnell berechnend, daß ihr eine etwaige Rettung desselben nur dann gelingen würde, wenn sie mit ihm das Holzgerüst des Damenbades zurückgewinnen könne. Dann mußte von anderen Hilfe kommen. Mutig und zuversichtlich kämpfte und rang sie mit den Wassern, bald dicht am Ziele, unverhofft dann wieder durch eine Woge zurückgeworfen, bis eine solche sie endlich in unmittelbare Nähe des Ertrinkenden brachte, und nun faßte sie ihn, fühlte sich aber im gleichen Augenblick von den Armen des Knaben wie mit eisernen Klammern umschlossen.

Ein namenloser Schreck packte sie. Trotz unsäglicher Anstrengungen gelang es ihr kaum, sich mit dieser Last über Wasser zu halten. Nun versuchte sie, den Knaben von sich zu stoßen, um ihn, der sich instinktiv immer fester um ihren Leib krampfte, besser fassen zu können. Vergeblich! Ihre Kraft reichte dazu nicht aus. Einige kurze Augenblicke konnte es noch währen — das sagte ihr das noch völlig klare Bewußtsein, dann mußten sie mitsammen in die Tiefe sinken.

Diese Augenblicke vergingen. Auch Rettung nahte nicht. Da überkam Thusnelde die furchtbare Erkenntnis, daß sie vor dem Tode stände. Mit dem letzten Schimmer der jetzt ins Meer sinkenden Sonne sah sie ihr Leben vergehen. Ihre Sinne verwirrten sich. Eine Sekunde war es ihr, als läge sie in einer Woge von blutrotem Purpur, als schwämme sie in einem Meer von flüssigem Gold, dann schienen sich die Wellen in einen dunklen Sarg und das Brausen und Toben ringsum in hohle, gurgelnde Klänge zu verwandeln, nein, in lustige Tanzweisen. Der mit dem Tode Ringenden kehrte das Bewußtsein wieder zurück. Deutlich vernahm sie die Strandmusik, deutlich plötzlich Stimmen, eine bekannte, angstzitternde Stimme:

„Mut — Mut, liebes, liebes Mädchen."

Menschenhände streckten sich ihr entgegen, ergriffen sie und zogen sie samt dem an sie geklammerten Kinde aus der nassen, fürchterlichen Tiefe empor.

Als sie die halbgeöffneten Augen ganz aufschlug, sah sie sich von Lothars Armen umfaßt, errettet von dem Tode des Ertrinkens.

Ernst von Malcho kam zu spät zur Stee. Das Boot mit den Geretteten stieß gerade an den Strand, als auch er unweit davon anlangte. Trotz des inzwischen hereingebrochenen Zwielichts unterschied er deutlich die Gestalten, den Knaben, der in die Arme der hysterisch weinenden Erzieherin gelegt, Thusnelde, die von den Armen eines Fremden gehalten wurde, der wie ein Gebieter laut nach einem Wagen und einem Arzt rief.

Er eilte hinzu.

„Ich besorge beides," rief er, zögerte aber noch einen Augenblick. „Sie lebt doch — sie lebt?" fragte er mit zitternder Stimme und wachsbleichem Gesicht.

„Die Dame ist nur bewußtlos," antwortete der Fremde, indem er sich über Thusnelde beugte und seine braune starke Hand um ihren Puls legte. „Sie atmet noch!" Ganz unmerklich bebte auch seine Stimme. Ernst stürmte fort.

Am Strande ahnte niemand, welche furchtbare Katastrophe wenige tausend Schritte von den Fröhlichen im Tanzsaal, von den Lustwandelnden am Gestade in einigen Minuten vollzogen hatte. Nur wenige waren Augenzeugen des Vorganges gewesen; diese umstanden bleich und erregt das Boot und erzählten den Hinzukommenden zusammenhanglos in abgerissenen Worten das aufregende Ereignis.

„Welch ein Mädchen!" hieß es im Durcheinander der Fragen und Ausrufe. „Wie unerschrocken, wie geistesgegenwärtig!" — „Ohne Besinnen stürzte sie sich dem Knaben nach?" — „Lebt er

freunde wird an ihr Rechnungsdefizit für 1909 ein Bundesbeitrag von 2400 Fr. aus dem Viehseuchenfonds zugesichert.

Eidg. Maturitätskommission. Im „Vaterl." wird reklamiert, daß noch immer kein konservativer Katholik vom Bundesrat in diese Kommission gewählt worden sei. Die Tatsache an sich kann wohl mit Recht kritisiert werden, doch wäre auch möglich, daß besondere Umstände sie veranlaßt haben. Vielleicht ist mehr Uebersehen als Absicht dabei und genügt es, die Wahlbehörde auf die Tatsache aufmerksam zu machen.

Ausstellungswesen. (Mitgeteilt.) In der Schweiz wird gegenwärtig für eine Abteilung „Handel und Industrie an der Jubiläumsausstellung in Buenos-Aires 1910" Propaganda gemacht. Die schweiz. Zentralstelle für das Ausstellungswesen in Zürich gibt bekannt, daß es sich hierbei um ein von der offiziellen Ausstellung des gleichen Ortes getrenntes, rein privatives Unternehmen handelt.

Zürich. Der Maurerstreik in Winterthur dauert in seinen Wirkungen fort, indem es zwischen organisierten und unorganisierten Arbeitern gelegentlich noch zu Zusammenstößen kommt.

Luzern. Dr. C. Wieland, Professor an der Universität Basel, führt durch Vorlesungen über das eidgenössische Zivilgesetzbuch die Anwälte und Behörden des Kantons Luzern in diesen Gesetzesstoff ein. Die Vorlesungen werden diesen und den nächsten Winter jeden zweiten Samstag in Luzern gehalten. Dem Rufe, diese Gelegenheit zur Ausbildung zu benutzen, wird zahlreich Folge geleistet. Neben der Großzahl der Anwälte haben sich sehr viele Mitglieder der obern und untern Behörden als Hörer angemeldet, teilweise Leute aus den äußern Kantonsteilen, die mit nicht unerheblichen Reiseschwierigkeiten zu kämpfen haben werden.

— Das kantonale liberale Parteikomitee beschloß, Dr. Oswald, Redakteur des „Eidgenossen", als Regierungsrat zu portieren.

Freiburg. Die Wahl des neuen Regierungsratsmitgliedes ist nun ganz konservativ ausgefallen. Nachdem der wild-liberale Lutz und der konservativ-unabhängige Fabrikant Morard eine Wahl abgelehnt, fiel Pythons Auge auf den Gerichtspräsidenten Torche, einen strammen Konservativen, der sich als Gegner der bekannten liberalen Petition hervorgetan hatte. Indessen hat sich Hr. Torche Bedenkzeit auserbeten.

St. Gallen. Betreffend den Stickautomaten, der im Großen Rate zu einer Interpellation führte, ist dem „St. Galler Tgbl." zufolge eine Einigung zwischen der Feldmühle Rorschach, der Voigtländischen Maschinenfabrik Plauen und den Stickereiinteressenten zustande gekommen, nach welcher die Feldmühle auf ihre Monopolstellung in der Schweiz verzichtet gegen Fr. 2750 Lizenzgebühr für jeden Automaten, womit sich der Preis für denselben auf Fr. 15 250 stellt. Bisher hatte die Feldmühle eine Gebühr von 5000 Fr. verlangt.

Eine Versammlung der Schifflisticker der Ostschweiz besprach die Frage, was zu tun sei angesichts der Einführung der Automaten, der viele Sticker entbehrlich und arbeitslos machen werde. Die Referenten Nationalrat H. Eugster, Präsident des schweizerischen Textilarbeiterverbandes, und Arbeitersekretär Koch, sowie die nachfolgenden Diskussionsredner fanden, daß sich gegen die Einführung des Automaten durchaus nichts tun lasse. Das einzige Mittel bleibe die Stärkung der Arbeiterorganisation in der Stickerei-Industrie, um für die Arbeiter bessere Arbeits- und Lohnverhältnisse zu schaffen und einen Minimallohn zu erreichen.

Thurgau. Ständerat Dr. Deucher, dessen Erkrankung an Lungenentzündung kürzlich gemeldet worden, ist gestorben, und zwar in Bern im Hause seines Vaters Bundesrat Deucher. Er war ein Führer der demokratischen Partei, die im Thurgau sich stark an die sozialdemokratische anlehnt, um gemeinsam mit dieser der herrschenden freisinnigen Partei Opposition zu machen. Gewissermaßen als Vertreter dieser Parteien ist er auch in den Ständerat entsandt worden. Temperamentvoll, impulsiv im öffentlichen Leben, war Ständerat Deucher im privaten ein bescheidener Mann, mit dem jedermann gerne verkehrte, und eine wertvolle Arbeitskraft. Er hatte das Amt des Staatsanwalts inne.

Graubünden.

Das Ende des Lüschersee's.

Dr. Ch. T. Das größte Wasserbecken des sonnigen Heinzenbergs, der 1950 Meter hoch gelegene Lüschersee oberhalb Tschappina, ist, wie die Leser des "Rätiers" wissen, dem Untergange geweiht. Ein Alpenauge in grüner Trift, zwischen welligen, strauchbewachsenen Hügeln und stillen Gründen, wird weniger sein und dem Wanderer künftig nicht mehr entgegenblicken. Aber weder der Vorgang der Verlandung, noch der Geschiebeauffüllung ist es, was dem See schon sein Dasein kostet; ihm haben menschliche Ueberlegung und Sorge um die Sicherheit derSiedelungen und des heimatlichen Bodens das Urteil gesprochen.

Der Verdacht, es könnte der abflußlose Lüschersee schuld sein an einem Teil der Rutschungen des Nollagebietes und der rapiden Flußerosion des wütenden Wassers, das bei Thusis in den Hinterrhein mündet, ist alt und wurde von der Bevölkerung der Umgebung schon in früher Zeit gehegt. Dies bestätigt uns der bündnerische Topograph Sererhard 1742, wie in diesem Blatte von anderer Seite schon ausgeführt wurde. Nach derselben Quelle hatten die Einwohner schon mit großer Mühe versucht, auf „Gemein Werk" den See niedriger zu legen und abzugraben, und man zeigt heute noch einen tiefen Graben, der von der Tatkraft der alten Tschappiner Zeugnis ablegt. Und die Volkstradition, die sich so oft auf glückliche Beobachtung und gute Kombinationsgabe stützt, ist auch diesmal von der vermuteten Wahrheit nicht entfernt gewesen.

Das zeigt eine Arbeit Hans Conrad Escher's, des berühmten Schöpfers des Linthkanals, im „Neuen Sammler" 1808. Der ausgezeichnete Kenner des Lebens und der Wirksamkeit der Flüsse hielt es nicht für unwahrscheinlich, daß der Lüschersee in Verbindung mit andern abflußlosen Gewässern die eigentliche Ursache der schauervollen Erdschlipfe im Hintergrunde des Nollatales sei, und er machte unter dem Vorbehalte einschlägiger und anhaltender Beobachtungen den Vorschlag, den See durch einen von der Safier Seite her anzulegenden Stollen zum Ablauf zu bringen.

Die Ansicht eines ursächlichen Zusammenhanges zwischen den Einsickerungen des Lüschersees und einem Teile der Erdschlipfe im Nollagebiete teilte auch Theobald („Naturbilder aus den Rät. Alpen", 2. Auflage, 1862), der es mit aller Klarheit aussprach, daß das Wasser des abflußlosen Beckens, mit verschiedenen Quellen vereint, zwischen den glatten Schieferflächen und dem sie deckenden Geschiebe einsinke, letzteres aufweiche und so das Rutschen des Gehänges verursache. Und indem Theobald die Volkssage vom Ungeheuer des Lüschersees erwähnt, das bei Witterungswechsel wie ein Stier brülle und zuweilen aus dem Wasser trete, den Boden zu tiefen Schluchten aufreißend, knüpft er daran die moralische Betrachtung, die Bestie, die das alles verursache, sei wirklich vorhanden in der Gestalt von Fahrlässigkeit und Trägheit, und man solle ihr zu Leibe gehen mittelst Drainage und Abzugsgräben und die Rüfen verbauen. Von 1870 an ist dann die umfangreiche, in der technischen Literatur so viel genannte Nollakorrektion, der eigenartigen Verhältnisse halber von der Eidgenossenschaft und dem Kanton allein besorgt, ununterbrochen fortgeführt worden; sie hat bis dahin 20 Haupt- und über 45 kleinere Sperren gezeitigt und weit über eine halbe Million Franken verschlungen. Der Lüschersee und die Sickerteller seiner Umgebung aber wurden nicht in die große Korrektion des Flußgebietes einbezogen, und vergeblich sucht man unter den amtlichen Berichten nach geologischen Gutachten, welche der Forderung H. C. Eschers von der Linth von Beobachtungen über den Zusammenhang der Sickerungen aus dem Lüschersee und den Bergschlipfen der Gegend nachgekommen wären.

Vom geologischen Standpunkte aus aber liegt die Annahme eines solchen Zusammenhanges durchaus nahe; sie ist z. B. immer die Ueberzeugung des Schreibers dieser Zeilen gewesen, und oft hörte man fragen, warum die Entwässerung des Lüschersees als wesentlicher Teil derNollakorrektion nicht Hand in Hand mit dieser oder gar ihr vorausgegangen sei. Doch erst in der letzten Zeit wurden als Einleitung zu der vom eidg. Oberbauinspektorat geforderten Anbohrung und Entwässerung des verhängnisvollen Seebeckens Untersuchungen über den Zusammenhang der Niederschlagsverhältnisse und den Wasserständen des Sees, wie über die Beziehungen der letzteren zu den Quellerträgen in der Umgebung angestellt. Zwar blieben Fluoreszinfärbungen des Sees ergebnislos, höchst wahrscheinlich nur darum, weil man dieselben bloß stellenweise vornahm, und auch die Quellertragsmessungen im Gebiete ergaben keinen direkten Zusammenhang mit den Schwankungen des Seespiegels. Dieses letztere negative Resultat ist jedoch auch nur bedingt aufzufassen, indem durch einige Jahre fortgeführte, auf die verschiedenen Jahreszeiten ausgedehnte Beobachtungen die vermutete Relation sich wohl ergeben müßte. Jedenfalls kann die Ergebnislosigkeit dieser unvollständigen, zeitlich zu wenig weit reichenden Versuche uid Beobachtungen nicht als Ergebnis dafür gelten, daß Einsickerungen vom Lüschersee, andern Tümpeln und Quellen der Umgebung die fortgesetzte Bodenbewegung, die Schlipfe u. Absenkungen über Tschappina und Glas bewirken oder erhalten helfen. Jene Studien ergaben Risse und Spalten im Seegrunde und Schwankungen des Seespiegels, die im Maximum den Betrag bis zu 8 Metern erreichen; auch weisen die sichtbaren alten Uferspuren darauf hin, daß die Vergangenheit des Seebeckens noch bedeutend höhere Stände des Wasserspiegels gekannt hat. Diese starken, durch Pegelmessungen konstatierten Schwankungen dürften beim bekannten Umstande, daß der See ohne sichtbaren Abfluß ist und nur beim höchsten Wasserstande oberflächlich abzulaufen vermag, die Annahme einer beständigen Einsickerung des Seewassers in die Schieferschichten und alles Weitere, was man daraus für die Gegend hergeleitet hat, rechtfertigen; günstige Schichtenlage (Fallrichtung SO, in der Richtung auf Nolla und Rheintal), das Vorhandensein von Muldenbiegungen zur Aufnahme und Ansammlung der Sickerungen, Quellbarkeit und Plastizität der thonigen Schichten helfen mit, und infolge dieser Durchtränkung ist die Neigung des Bodens zu Gleitungen, Brüchen und Absenkungen da. Die begonnene Entwässerung des Lüschersees und seiner Umgebung ist für die Vollendung der Nollakorrektion eine Notwendigkeit und wird zweifelsohne ihre gute Wirkung üben. — Die Auslassung und Trocknung des Seebeckens muß freilich der landschaftlichen Schönheit der Bruch- und Lüscheralp auf dem Heinzenberg Eintrag tun; das ist zu beklagen, aber die Sicherheit der Hänge und Siedelungen oberhalb Tschappina und Glas und die Garantien, die eine umfassende Nollakorrektion bieten muß, dürfen ästhetischen Bedenken niemals geopfert werden. Das Ende des Lüschersees ist da, es mußte kommen! (Schluß folgt.)

Wintersport. Der Vorort Zürich des „Verbandes schweiz. Verkehrsvereine" veröffentlicht ein schweizerisches Wintersportprogramm. Dieses umfaßt Veranstaltungen in Adelboden, Alt-St. Johann (Toggenburg), Andermatt, Chateaux d'Oex, Davos, Engelberg, Fleurier, Grindelwald, Gstaad, Kandersteg, Klosters, Chaux-de-fonds, Neßlau, Neuchatel, Pontresina, Rigi-Kaltbad, Ste-Croix les Rosses, St. Moritz, Stein (Toggenburg), Flims-Waldhaus, Wengen, Zugerberg, Zweisimmen. St. Moritz, Davos und Klosters stehen punkto Reichhaltigkeit der Programme unter den schweiz. Orten voran. Neben den genannten bündnerischen Wintersportorten existieren noch einige, wie Arosa, Lenzerheide, Parpan, Bergün, einige Orte im Engadin 2c. Diese haben entweder ihr Programm noch nicht im Reinen oder sie wollen sich ohne solches durch den Winter schlagen.

— Die Schneeverhältnisse seien in den höhern Lagen wieder befriedigend, in den Tiefen weniger. Auf'm Säntis mißt man 3,18 Meter, beim Gotthardhospiz 2 Meter.

Davos. */* Der letzte Schneefall und die eingetretene Kälte kommen dem Wintersport sehr zu gut. Schlittelbahnen, Eisbahnen und Skigelände sind in bestem Zustande und werden von den zahlreich anwesenden Sportsleuten eifrig benutzt. Am 1. Jan. wurde das erste Preisbobrennen auf der Schatzalp-Bobbahn veranstaltet, nachdem dasselbe vorige Woche wegen Tauwetter und wegen dem Eröffnungsrennen auf der Klosterserstraße hatte verschoben werden müssen. Die Bahn ist noch etwas holperig, die beste Zeit war infolgedessen 4 Min. 48⅖Sek. — Der gegenwärtig hier abgehaltene Skikurs zählt 26 Teilnehmer. Man sieht aber nicht viel von den Leuten, sie halten sich meist in den Bergen auf. So feierte die ganze Gesellschaft den Altjahrabend auf Parsenn und es soll dort nicht weniger gemütlich zugegangen sein als unten im Tale. — Am 7. Jan. findet die Bobkonkurrenz um den Wanderbecher der Landschaft von Davos statt, zu welcher zahlreiche Beteiligung erwartet wird. Der Entwurf des Bechers stammt, wie gemeldet, von Architekt Risch in Chur. Er ist ein Meisterwerk der Goldschmiedekunst und erregt allgemeine Bewunderung.

— Davos hat, wie St. Moritz, ein künstlerisch ausgestattetes gedrucktes Programm herausgegeben, das Interessenten für 20 Rappen erhalten können. Wir werden jeweilen auf die größten Anlässe hinweisen.

— Zu dem Neujahrsrennen auf der Davoser Schatzalp-Bobbahn lagen nur 8 Bob-Anmeldungen vor und doch gab es dabei eine Sensation, denn es gelang einer ca. 18jährigen Miß alle ihre männlichen Konkurrenten weit aus dem Felde zu schlagen, was natürlich beim Publikum, das sehr zahlreich erschienen war, einen Beifallssturm hervorrief. Dabei handelt es sich sogar um den Vorsprung von ¼ Minute. Freilich konnten vorjährige Rekordzeiten nicht erzielt werden, aber immerhin vorzügliche Fahrzeiten.

Trotz des milden Wetters und des Föhns der Vorwoche beträgt die Schneehöhe ca. 50 Centimeter und es war der Besuch auswärtiger Sportsfreunde in der Weihnachts- und Neujahrszeit enorm groß.

— (Korr.) Klosters ist voll besetzt. Das ist ein Treiben und Leben! Täglich gibt es ein oder zwei Extrazüge für Bobs von Klosters nach Laret oder Davos. Das Wetter ist aber in letzter Zeit auch großartig und die Schneeverhältnisse günstig. Klosters darf mit der Wintersaison zufrieden sein. Wenn es so vorwärts geht und alles zusammenarbeitet, so kann Klosters noch ein Wintersportplatz erster Güte werden. Die Bedingungen hiezu sind vorhanden.

Trimmis. J. C. Ein langer Trauerzug bewegte sich Sonntags nach dem protestantischen Friedhofe in Trimmis. Es galt, dem Freunde und Kollegen Lehrer Joh. Ulrich Meng die letzte Ehre zu erweisen.

In seinem 60. Altersjahr, allzufrüh, ist er von uns geschieden, er, der in Familie, Gemeinde und Kreis dank reicher Lebenserfahrung noch so viel Nützliches hätte wirken können. Seine Familie nur weiß, wie viel der Verstorbene in der Spanne Zeit, die ihm zu leben vergönnt war, gearbeitet hat. Sie anerkannte aber auch jederzeit den unermüdlichen Fleiß des Vaters.

Die Gemeinde Trimmis verliert in Joh. Ulrich Meng einen beliebten Lehrer und einen offenen, wohlmeinenden Berater. Gerade sein offenes Wesen, das ihn seiner Meinung unumwunden Ausdruck geben ließ, sicherte ihm Freundschaften, die weit über das Grab hinausreichen werden. (Im „Rätier" hat er als Mg.-Korrespondent durch manchen guten Artikel wirkungsvoll zu weitern Kreisen gesprochen. Red.)

Sonst reich an häuslichem Glücke ist auch dem Schullehrer, wie man ihn in Trimmis allgemein nannte, der Kummer nicht erspart geblieben. Ein wackerer Sohn ist dem Vater im Tode vorausgegangen. In diesen Stunden schwerster Prüfung hat er seiner Familie gezeigt, wie man das herbste Leid und das tiefste Weh mit Würde tragen kann.

Der trauernden Familie sagen wir am offenen Grabe:

Das Schicksal hat Euch schwer getroffen,
Ein Rätsel scheint des Lebens Bahn;
Treue Liebe, stilles Hoffen
Führen sicher himmelan.

Und Du, Freund, Meng, ruhe sanft!

Bei den Kleinviehprämierungen des letzten Herbstes wurden im Bezirk Heinzenberg 2 Eber und 1 Ziegenbock in dritter Klasse, 3 Widder in erster, 2 in zweiter und 18 in dritter Klasse prämiert, im Bezirk Hinterrhein 3 Böcke in dritter, 1 Widder in zweiter und 6 in dritter Klasse. Es sind also noch allerlei Fortschritte möglich.

Notizen. Die Regierung von Zürich ernannte zum Oberleutnant der Infanterie: Meyer Alf., von Neerach, in Sils i. D.

— Der Kantonal-Turnverband bestellte durch Urabstimmung in den Sektionen seinen Vorstand pro 1910/12 wie folgt: H. Hauser, Chur; R. Schär, Chur; Pfr. Ch. Michel, Samaden; J. Bräm-Aebli, Davos-Platz; H. Wernli, Samaden.

— Hr. Pfr. Gaudenz in Celerina, der seit 10 Jahren die Redaktion des „Fögl" mit Eifer besorgt hat, tritt davon zurück, um sich ganz seinem Berufsamt widmen zu können. Als sein Nachfolger zeichnet Hr. E. Tung. Er führt sich mit einem sympathisch berührenden Artikel ein, in dem er den Wunsch ausspricht, daß auch in den neuen Verhältnissen und Zeitströmungen die romanische Sprache erhalten bleiben möge.

— Die Gemeinde Trins besitzt ein Legat des vor zwölf Jahren in Palermo verstorbenen Mitbürgers Chr. Caflisch, das zur Verschönerung der Schulchristbaumfeier dient und den Kindern große Freude zu machen gestattet.

---

denn noch?" — „Ja, er atmet noch." — „Und sie?" — „Beide leben!" — „Wie heißt sie denn?" — „Thusnelde Thielen." — „Ah, die Malerin aus der Residenz."

Lothar wandte den Leuten den Rücken. Nicht eher, als bis der Wagen angelangt war, wollte er Thusnelde aus dem Boote heben. Seine hohe Gestalt verbarg der gaffenden Menge geflissentlich das bleiche Mädchengesicht, von dem er mit seinem Tuche sanft die Tropfen abdrückte. Als er ihren Namen nennen hörte, flüsterte er: „Also Thusnelde."

Nicht Ohnmacht — Todesmattigkeit lähmte Thusneldes Glieder. Mehrmals wollte sie sich aufrichten, sprechen, fühlte sich aber hilflos wie ein Kind.

Bleiern lagen die Lider auf ihren Augen, die ihrem Helfer so gern mit einem stummen Blick gedankt hätten.

Ernst war mit Wagen und Aerzten schnell zur Stelle. Er wollte Thusnelde aus dem Boote tragen; der Fremde beachtete aber diese deutlich zur Schau getragene Absicht nicht. Mit starkem Arm hob er seine Bürde in den Wagen.

„Leb' wohl," flüsterte er, nicht so leise, daß die vermeintlich Bewußtlose es nicht hören konnte, dann wandte er sich ab.

„Ich danke Ihnen im Namen mener — meiner Kousine," rief ihm Ernst nach.

Lothar aber tat, als wenn er die Worte nicht hörte.

„Wer war der Mann?" fragten die Umstehenden.

„Ein Badegast war's nicht." — „Wie heißt der Fremde?" — „Wer ist der Retter der jungen Dame?"

Lothar schritt rasch davon, fürbaß in seinen stillen Wald.

* * *

Chur.

Die Konzerte der Konstanzer haben auch am diesjährigen ersten Neujahrstage wieder ihre alte Zugkraft ausgeübt. Wahre Heerscharen schienen in den Sälen des Hotel „Steinbock" versammelt zu sein und namentlich am Abend war der Andrang ein so großer, daß noch in dem zum großen Saale führenden Korridor Tische u. Stühle aufgestellt werden mußten, um den „Allzuvielen" ein Plätzchen zu verschaffen. Kein Wunder! Die Konstanzer erfreuen uns eben mit Klängen, wie man sie sonst das ganze Jahr hindurch in Chur nicht zu hören bekommt, da wir nicht so glücklich sind, in unserer Stadt ein auch nur kleineres ständiges Streichorchester zu besitzen. Aber nur Geduld! Auch das kommt anders. Wenn einmal die Splügenbahn gebaut sein wird, dann entwickelt sich die alte rätische Kapitale zur Großstadt, die auch über ein ständiges prima Streichorchester verfügen wird . . . Einstweilen freilich muß man sich noch am Neujahrstage bei den Konstanzern für's ganze Jahr mit Streichorchesterklängen verproviantieren, und dankbar benützt die Bevölkerung den willkommenen Anlaß. Ueber das Können der Konstanzer wollen wir auch heute nicht unnütze Worte verlieren; daß die Kapelle unter der Leitung des Hrn. Dir. A. Rust nur Ausgezeichnetes leistet, ist jedenfalls auch diesmal von neuem bewiesen worden: welch tadellose rhythmische Präzision, welch eine lebensvolle Dynamik! In Hinsicht auf das Programm hätten wir jedoch gerne den Wunsch geäußert, daß etwa ein Satz aus einer klassischen Symphonie sowohl im Nachmittags- als im Abendkonzert zur Aufführung kommen möchte. Auch Rich. Wagner sollte nicht ganz fehlen, wie dies beim diesjährigen Neujahrsprogramm der Fall war, und sollte man uns selbst mit dem modernsten der Richarde, mit Rich. Strauß kommen — wohlan! So ein bischen Vermittelung mit dem Allerneuesten schadet unsern Ohren nichts. Für ein etwas schwerer wiegendes Programm wird man jedenfalls allgemein erkenntlich sein. Im übrigen können wir nur feststellen, daß die Gaben der geschätzten Gäste mit lautloser Aufmerksamkeit angehört und mit begeistertem Beifall ausgezeichnet wurden. A rivederci! H.

Alt- und Neujahr. Wer wissen will, was alles an mehr oder weniger öffentlichen Anlässen über Neujahr sich abgespielt hat, mag das letzte Amtsblatt fragen, wo sie angekündigt waren. Wir haben nicht im Sinn, hier darüber Buch zu führen. Doch sei konstatiert, daß die abendliche Produktion der Stadtmusik „Harmonie" auf dem Kornplatz und die mitternächtliche auf dem Martinsturm bestens angesprochen haben, ferner, daß immer weniger Neujahrsbettler sich zeigen — wozu jeder Bürger selber seine Glossen machen kann — daß aber noch immer mit den Knallfröschen Unfug ge-

desrat Deucher, daß er als Vorgesetzter Hrn. Dreifuß ausdrücklich eingeladen habe, sich in Basel zu stellen und daß Hr. Dreifuß ihm auch versprochen habe, dies zu tun. — Hr. Dreifuß hat nicht gehorcht und das Versprechen nicht gehalten und ist jetzt „abwesend". — Wir haben schon vor Jahren erfahren, daß Hr. Dreifuß zum mindesten „hochgradig nervös" sei.

Gegen den neuen Hauensteintunnel spricht sich die Berner Regierung in ihrer Vernehmlassung aus. Die Rendite sei fraglich, andere Verbesserungen seien dringlicher. Die neue Linie schädige Münster-Grenchen und damit Bern und Bund. Doch will auch Bern nicht positiv opponieren.

Die italienische Gesellschaft „Dante Alighieri" hat den italienischen General Asinari, der vor seinen Truppen die bekannte irredentistische, gegen Oesterreich gerichtete Rede hielt, für die er disziplinarisch bestraft wurde, zu ihrem Ehrenpräsidenten ernannt. Nunmehr dürfte es denn doch zu riskiert sein, zu behaupten, die „Dante Alighieri" sei nicht irredentistisch und verfolge keine politischen Zwecke.

Bern. Der Hausstreit in der konservativen Partei wird immer interessanter. Man hätte erwarten sollen, daß die konservative Landpresse der alten konservativen Partei gegen die konservative christliche Soziologie beistehe, aber das Gegenteil geschieht, wenigstens seitens der „Volks-Zeitung" (Buchsi-Ztg.). Man weiß freilich auch warum, nur aus Haß gegen den Freisinn, welcher Haß für die „Buchsizeitung" immer das erste Evangelium war, und auch in der letzten Nationalratswahl seinen Ausdruck fand, als die konservative Buchsizeitung dem Sozialisten Dr. Rickli gegenüber einem freisinnigen Wähler half. Zum stadtbernischen Handel schreibt das Blatt: Wir stellen uns mit aller Entschiedenheit auf Seite der konservativen Demokraten, als desjenigen Flügels der konservativen Partei, der diese davor bewahrt, zu einem bloßen Anhängsel der Freisinnigen herabzusinken. Unser historischer Gegner ist nach wie vor die freisinnige Partei, nach deren ganzer Vergangenheit ein Zusammengehen unmöglich ist, wollen wir nicht unsere Grundsätze preisgeben. Das tun wir auch nicht um den Preis einiger Großrats- oder Nationalratssitze. Das Schlagwort von der „bürgerlichen Politik" haben wir schon oft genug gekennzeichnet. Bis jetzt hat diese von den Stadtbernern praktizierte bürgerliche Politik zu keinem andern Resultat geführt, als zu Zwist und Hader im Innern der Partei und zur Verwässerung und Grundsatzlosigkeit der konservativen Politik, die ihr letztes Ziel schließlich nur darin findet, auf jeden vakanten Sessel Leute zu plazieren, die dem Freisinn genehm sind. Das ist ein „Liebäugeln mit dem Freisinn", das ungleich gefährlicher ist, als das sogen. „Liebäugeln mit den Sozialisten", das man der demokratischen Vereinigung vorwirft. Da sind unsere Oberaargauer Bauern politisch denn doch geschulter, wenn sie nötigenfalls nicht davor zurückschrecken, einen sozialdemokratischen Nationalrat zu wählen, sobald es gilt, der freisinnigen Anmaßung einen verdienten Dämpfer aufzusetzen. Daß man dabei seine politischen Grundsätze nicht aufzustecken braucht, hat die Volkspartei zur Genüge dargetan. Alles nach berühmten Mustern: Im einen Augenblick sind die Sozialisten die ärgsten Gottesfeinde und Teufelskinder, im andern Augenblicke drückt man ihnen brüderlich die Hand, wenn es gegen die Freisinnigen geht. Das soll natürlich „Politik" sein.

Luzern. Muff, der Urheber des vierfachen Mordes von Hubschür, ist nicht so ganz vertiert, wie man aus der scheußlichen Tat schließen mußte. Er scheint jetzt wenigstens von Reue gefoltert zu sein. Er weint und stöhnt jetzt im Untersuchungsgefängnis ganze Nächte und Tage. Eine ergreifende Szene muß die Zusammenkunft mit seiner tüchtigen und unschuldigen Frau gewesen sein. Muff getraute sich nicht, seine Frau anzusehen; er hielt die Hände vor das Gesicht, weinte und sagte, er sei der elendeste Mensch auf der ganzen Welt. — Die Einzelheiten der Mordtaten sollen grauenvolle sein nach des Mörders detaillierten Schilderungen. Die ganze Anlage der Tat ist durchaus planmäßig durchgeführt. Daß Muff selbst die Kinder nicht schonen wollte, beweist, daß er auch an das Wohnhaus Feuer gelegt hat. Wie sich nun herausstellt, hatte er schon ein paar Tage vor der Tat nachts 12 Uhr den Bisang auf der Hubschür herausgeklopft, angeblich um einen Handel abzuschließen. Bisang öffnete damals nicht und erklärte dem Muff, er solle am Tage wiederkommen.

Glarus. Die diesjährige Landsgemeinde hat sich mit einer inhaltsreichen, 14 Nummern umfassenden Traktandenliste zu beschäftigen. Die Regierung legt einen neuen Entwurf eines Gesetzes über die Besteurung der Wasserkräfte vor, sowie einen Konzessionsvertrag für eine Gasversorgung für den ganzen Kanton durch Privatgesellschaften. Ein Bürger möchte das Glarnerland für die Automobile sperren. Der Kaufmännische Verein Glarus beantragt, das Gesetz über das Lehrlingswesen auch auf die kaufmännischen Lehrlinge auszudehnen. Eine Gemeinde will die Niedergelassenen aus andern Kantonen zur Zahlung der Armensteuer heranziehen. Der Regierungsrat beantragt eine Partialrevision des Schulgesetzes im Sinne der Schaffung von Kreissekundarschulen.

St. Gallen. Es wird bestätigt, daß das Referendum gegen das Lehrlingsgesetz zu Stande gekommen ist (6000 statt 4000 Unterschriften). Neben den Gewerbetreibenden haben die Bauern viele Unterschriften geliefert. Dagegen ist das Referendum gegen die Schaffung eines Fondes für die Alters- und Invalidenversicherung nicht ergriffen worden.

— In Wallenstadt starb Architekt Bührer, Erbauer des kantonalen Lungensanatoriums Knoblisbühl ob Wallenstadt.

Thurgau. Der verstorbene Ständerat Deucher hat ein Alter von 49 Jahren erreicht. Er hat an Herzschwäche gelitten. Er befand sich in den letzten Tagen leidlich wohl, unerwartet trat ein Herzschlag ein, der seinem Leben ein Ziel setzte.

Tessin. Im Jahre 1904 hat die liberale Mehrheit durch Motionsbeschluß den Proporz für die Regierungsratswahl abgeschafft und durch das limiterte Votum ersetzt, das der konservativen Minderheit nicht eine ihrer Stärke entsprechende Vertretung, sondern nur einen Sitz gewährt. Dieser Beschluß wird nun durch eine zustande gekommene Initiative der Konservativen angefochten, die nächstens zur Volksabstimmung gelangt. Bei der letzten Regierungsratswahl haben die Liberalen eine Mehrheit von 3000 Stimmen gehabt. Wenn sie geschlossen sind, könnten sie die Initiative zur Verwerfung bringen, doch scheinen die Sozialisten wenigstens teilweise die Initiative unterstützen zu wollen, sodaß man noch nicht wissen kann, wie die Abstimmung ausfällt.

Mehrere liberale Volksversammlungen sprachen sich einstimmig gegen die Wiedereinführung des Proportionalverfahrens aus.

— Die in Ligornetto abgehaltene Erinnerungsfeier an den vor 20 Jahren erfolgten Tod des Bildhauers Vincenzo Vela fand unter großem Zulauf der Bevölkerung statt. Zu Tausenden kamen sie mit Musik und Fahnen aus allen Teilen des Kantons.

„Kennt ihr einen Doktor von Berlau in Misdroy?" fragte Frau von Mingwitz, nach einer Weile von einem Brief aufblickend, dessen Inhalt sich augenscheinlich auf den Namen bezog.

Beide verneinten es.

„Der Herr soll das Haus einer meiner Bekannten mietsweise hier bewohnen und den Wunsch hegen, das kleine Besitztum anzukaufen. Man ist gewillt, darauf einzugehen und hat mich gebeten, den Kontrakt abzuschließen. Du könntest noch vor deiner Abreise ihn schriftlich ersuchen, bei mir zum Zweck dieser Angelegenheit vorzusprechen, Ernst!"

„Zu Befehl, Tantchen." Ernst zog die Uhr und sprang auf. Es war ihm augenscheinlich angenehm, sich zurückziehen zu können.

„Es soll sogleich geschehen," sagte er; „nachdem habe ich noch meinen Koffer zu packen," und somit verließ er das Zimmer.

Frau von Mingwitz erbrach einen zweiten Brief. „Von deiner Mutter, liebes Kind," warf sie hin.

„Ohne Einlage für mich?" fragte Thusnelde interessiert, indem sie den Brief ihrer Freundin sinken ließ.

„Ohne Einlage," wiederholte Frau von Mingwitz und begann zu lesen. Auf ihren Wangen wechselte die Farbe. Als sie endlich aufblickte, glänzte eine geheimnisvolle Freude in ihrem Auge, die sie aber schnell zu besiegen wußte und zu anderer Zeit auch sicherlich nicht empfunden hätte, wenn ihr nicht der Inhalt dieser Zeilen unerwartet ein Mittel in die Hand gegeben, ihre brennendsten Wünche für den Neffen unverhofft gefördert zu sehen.

Indem sie ihre Stirn in sorgende Falten legte, sagte sie: „Deine Mutter läßt dich grüßen, Thusnelde."

Das junge Mädchen horchte auf, es lag ein so auffälliger Ernst in den bedeutungslosen Worten.

„Mütterchen geht es doch gut?" fragte sie.

Frau von Mingwitz seufzte.

„So gut, wie es in ihren Verhältnissen möglich ist."

Ueber Thusneldes Gesicht flog das Rot leisen Schreckens.

„Tante Alma, du verheimlichst mir etwas!"

„Nein, nein," wehrte sie ab, in einem Tone, der so viel wie ja heißen konnte.

„Das würde dir unlieb sein."

„Unlieb?" Thusneldes Herz begann zu klopfen.

„Sie ist eine so aufopfernde Mutter, jede Sorge sucht sie ihren Kindern aus dem Wege zu räumen; sie denkt nie an sich."

„So ist es. Was für Sorge quält jetzt meiner Mutter Herz? Ach, liebe Tante, vertraue mir."

„Kind, du kannst ihr ja nicht helfen — laß es gut sein."

Graubünden.

Das Ende des Lüschersee's.

(Schluß.)

Auch mir geht das Schicksal des Alpenbeckens im Süden des schönen Heinzenberges nahe, es ruht so still und einsam am Rande der sanften Schwelle, an der sich rechts und links die gerundeten Höhen über der Lüscher- und Bruchalp erheben und blickte dem Wanderer wie ein liebes Auge aus freundlichem Gesicht entgegen. Bevor dies Auge erlöschen muß, wollte ich von ihm noch Abschied nehmen und wählte dafür mit einem Freunde einen Tag mit den Farben des Herbstes. Die Arbeiten für den großen operativen Eingriff, die Anbohrung des Lüschersees, waren Ende September 1909 mitten im Gange, der von der Ostseite her getriebene Stollen, der auf ca. 180 M. berechnet ist, schon über 40 M. weit vorgerückt. Wie heimelte uns das noch immer stattliche Becken an, als wir vom schön gelegenen Flerden aus über Baria sut, Tschient d'Ault, Rascheins und Lüsch hinaufsteigend, in freundlichem Alpengelände das stille Gewässer erblickten! Waren doch Jahre vergangen, seitdem ich an den sagenreichen Pascuminerseen der Pischolenalp gestanden, das Lüscherseebecken umwandert und aus ihm Bergmolche herausbefördert hatte! Der See war in dieser Jahreszeit stark zurückgegangen und wies uns kahle, breite Ränder mit längst getrocknetem und aufgesprungenem, lehmigkalktuffigem Seeschlamm dar, den viel höhern Stand einer frühern Jahreszeit andeutend. Auch die von Nordwesten hereinreichende schmale Halbinsel mit vorgelagerter kleiner Insel ließ den tiefen Stand des Wassers erkennen, dessen blasse Farbe zum leuchtenden Herbstrot der zahllosen, mit Besenheiden versetzten Heidelbeerstauden der welligen Hügel der Umgebung in starkem Kontraste stand. Das Becken ist auf der älteren Ausgabe der topographischen Karte der Schweiz mit einer Länge von fast 400 Metern und Breiten von 100 und 200 Metern verzeichnet; Ausdehnung und Tiefe sind aber nach den Jahreszeiten sehr verschieden. Nach Sererhard beherbergte der Lüschersee „eine Art kleiner Fischen, dergleichen man nicht bald anderer Orten finden wird; diese lassen sich bei stillem, warmem Wetter oben an, also daß man bisweilen solcheren mit einem Hut auswerfen, oder wie mit einem Garn fangen kann". Es ist ungewiß, auf welche Fischart dies zu deuten wäre — vielleicht sind es gar nur Kaulquappen oder die mit befransten Riemenbüscheln ausgestatteten Larven des Bergmolchs gewesen, die man dem guten Sererhard für Fische ausgegeben hat. Heute leben im Lüschersee gar keine Fische.

Wir umwanderten von der Tschappinerseite her das Nordende des stillen Beckens. Hier trafen wir ein winziges Seelein, das sich in dieser Jahreszeit ohne sichtbaren Zu- und Abfluß zeigte. Sein Grund war mit massenhafter Alpenvegetation, die Ufer mit einer großgewachsenen Segge, der Allerwelts-Verlanderin Carex rostrata, With. besetzt. Westwärts gehend, stießen wir auf ein zweites, etwas breiteres und schärfer abgegrenztes Becken mit sichtbarem Zu- und Abfluß, wie es auf der topographischen Karte verzeichnet ist. Hier fehlte die erwähnte Seggenart, dafür war der ganze Boden von einem Laubmoose Brachytheceum (Hypnum) Mildeanum, Schimp. eingenommen. Die außerordentlich kräftige, starre, von der Stammart abweichende Form, die diesem Moose nach der Aussage Hrn. Dr. Th. Herzogs (der es gütigst bestimmt hat) eigen ist, scheint der Inkrustation mit Kalktuff zugeschrieben werden zu müssen, der auch im riedigen Striche des Zuflusses sich massenhaft im Boden absetzt. Rechts und links dieses Seeleins waren noch zwei winzige Tümpel sichtbar; an allen wuchs Calthapalustris, die Sumpfdotterblume, und auf ihren Oberflächen tummelten sich Wasserwanzen, darunter der stabförmige, langbeinige Wasserläufer und der dickere Rückenschwimmer (Notonecta). Unterhalb des erwähnten zweiten Beckens dehnt sich eine riedige, getränkte Strecke, und hier fließt das Wasser z. T. in einem deutlichen Graben in südöstlicher Richtung zum Lüschersee ab. Dieser einzige in der Trockenzeit sichtbare Zufluß muß zur Zeit der Schmelze recht bedeutend und lebhaft sein, und wie viele ähnliche Adern mögen auf verborgenen Wegen von der Nord- und Westseite her dem Becken zufließen!

Wir wandten uns an das Südwestende des Seebeckens. Betritt man hier den neuen, zur Bruchalp führenden Weg, so zeigen sich einem fast sofort die Wirkungen verborgener Einsickerungen; auch können wir uns vom Bestande weiterer kleiner Sickerteller in der Umgebung leicht überzeugen. Da folgen auf dem flachen Plateau und an den wenig geneigten Hängen Risse und Spalten, die Nord-Süd-, auch West-Ost-Richtung haben, mehrere winzige Tümpel und Rieder, die ohne jeglichen sichtbaren Abfluß sind, unter denen aber, wie weiter draußen am Hange gegen Glas hin, schon deutliche Spuren von Absenkungen und alle Anzeichen ausgedehnterer Schlipfbewegungen erscheinen. Ueberhaupt zeigt uns die Gegend zwischen dem Lüschersee und Außer-Glas, daß neben den vermuteten gefährlichen Einsickerungen im größten Seebecken noch eine ganze Reihe von kleinen Tümpeln, Ried- und Sickertellern an den Schlipfen und Absenkungen über Tschappina beteiligt sind und das Entwässerungsprojekt nicht allein auf den Lüschersee beschränkt bleiben darf. Im Projekt ist vielmehr vorgesehen, die wichtigern Becken, Tümpel und Sickerungen sowohl an der Nord- als an der Südseite des Sees anzuschneiden und dem Ableitungsstollen zuzufügen. Das Projekt wird dadurch von bedeutendem Umfange und vielen und anhaltenden Verbesserungen und Vervollständigungen rufen, wie auch die andern Teile der großen Nollakorrektion nie als eigentlich fertig und abgeschlossen betrachtet werden können, sondern auch weiterhin aller Sorgfalt und des Unterhalts durch den Menschen bedürfen und nicht ohne stetigen Ausbau zu denken sind.

Was Ende 1909 neben den neugeschaffenen Wegen zur Bruchalp und anderseits zum Stollenmunde unter dem Nordostrande des Lüschersees vom Ableitungswerke zu sehen war, beschränkte sich auf die Stollenstrecke von 40—50 Metern im Bündnerschiefer der Schwelle, sowie auf einen mit ihr korrespondierenden Probeschnitt, der vom Seerande aus gegen das Bord der Schwelle geführt war. Die Anlage des Stollens im Schieferhange war weder einfach noch leicht und traf starke Klüftung und Schichtenabsetzungen des Gesteins, das hier neben den weichen, thonig-blätterigen Partien zur Hauptsache kalkarmen, sericitisch-thonigen Bündnerschiefer mit Quarz und massenhaften kleinen Einsprenglingen von Schwefelkies darstellt. Seine Schichtflächen sind vielfach mit rostigen Flecken und Streifen von Eisenhydroxyd versehen, die durch die Verwitterung des Schwefelkieses entstanden sind, und man kann sich bei einem derart beschaffenen, leicht zerstörbaren Gestein unschwer vorstellen, welch' großen Veränderungen es unterworfen sein muß, wenn eingesickerte Wässer die undurchlässigen Schichten erweichen und quellbar machen. Was ist veränderlicher und unbeständiger als solcher Bündnerschiefer, der denn auch dem schwarzen, schlammreichen Wildwasser der Nolla die Bezeichnung eines „unablässigen Bergrutsches" eingetragen hat! Der Einschnitt, der von der nordöstlichen Seite des Sees gegen das Schwellenbord hin gemacht wurde, zeigte metertiefen, horizontal geschichteten Kalklehm von heller, weißer, dunkler und gelber Farbe, und dieses Material hält hier an durchs grüne Bord hindurch bis an den Rand der strauchbesetzten Schwelle, unter deren Schutt der Fels vermutet wird, durch diese Ausdehnung die viel höhern uralten Stände des Wasserspiegels andeutend. Nach Süden hin sind diese längst begrünten Lehmborde in aller wünschbaren Deutlichkeit längs der ganzen Schwelle dieser Seite zu verfolgen.

Das Ende des Lüschersees ist nahe; im kommenden Sommer wird die Anzapfung und Ableitung durch den Stollen über Ober-Tschappina wohl Tatsache sein. Wir haben dem Lüschersee unsern Scheideblick zugeworfen und nicht ohne Wehmut nach ihm zurückgesehen. Und nun tauchen noch die Sagen vor uns auf, welche die Volkspoesie um den See und andere kleinen Becken der Umgebung gewoben hat. „Der Lüschersee brüllt!" hieß es vor allem in einer dieser Volkssagen. Könnte das vielleicht auch einen realen Hintergrund haben und nach Abstreifung der Phantastik gewissen günstigen natürlichen Bedingungen der Umgebung des Seebeckens, der eigentümlichen Konfiguration des Terrains, bis zu einem gewissen Grade zu verdanken ein? Sollten nicht eigenartige Bodengestaltungen, die Hügel und Wellenhänge der Umgebung zu Zeiten den Widerhall der Winde so zurückzuwerfen vermögen, daß auffallende Schallerscheinungen auftreten könnten? Lebhaft erinnere ich mich einer solchen Erscheinung, deren Zeuge ich einst auf der von Felsenbuckeln, Kesseln und Wannen eingenommenen, wilden Karfläche von „Plattas" am Südostgrate des Piz Schalambert-Dadaint im Unterengadin gewesen bin. Als ich im Jahre 1901 den Grat über Plattas nördlich der hintern Scharte an der Grenze von Tirol untersuchte, tönte mir von jenem Kalkkar herauf ein lautes Klingen entgegen; die brausenden Lüfte schienen sich zu einem mächtig tönenden Sange zu verweben. Diese Stimmen versetzten mich in größtes Erstaunen, da in der ganzen weiten Umgebung weder Herdengeläute noch Hirten zu bemerken waren. Es waren zweifellos Schallerscheinungen in der Natur; ich konnte mich unmöglich geirrt haben. Liegt ähnliches dem Brüllen des Lüschersees zu Grunde? Vor einem Unwetter, wenn der Föhn sich wilder gebärdet und schwarze Wolken den Himmel bedecken, tönt es hier nach der Sage wie fernes Brüllen, das weit herum gehört wird. Dann sagten die Heinzenberger und Safier: „Der Lüschersee brüllt!", hingen die Sensen auf und trugen das Heu halb dürr in die Scheune. Von der Steinbocksjagd zurückgekehrte Burgherren des Domleschg, so lautet in Kürze die Erzählung, überfielen da droben wehrlose Hirten und sprengten ihre Rinder in den See. Darauf stieg ein Ungeheuer mit tausend und abertausend Augen vor ihnen auf und verdarb sie, der Butatsch cun elgs (Kuhbauch). Alle 100 Jahre gebe nun der See dieses Ungetüm wieder, und das wären dann die Schrecken gewaltiger Naturereignisse, welche die Umgebung verwüstet und zuletzt das ungeheure Tobel der Nolla aufgerissen hätten..... Diese Sage mit etwas verändertem Inhalt fand ihre kraftvolle Darstellung in Georg Camenischs 60strophiger Ballade „Das Gottesgericht". Der Erinnerung an den Lüschersee mag wohl auch das liebliche Gedicht „Der Alpsee" der greisen Nina Camenisch gegolten haben, das mit den Versen beginnt:

„Der Alpsee spiegelt sich, ein Auge groß,
In Himmelsklarheit, die so grenzenlos
Und überirdisch schön herniederblickt.
Sie ist es, die sein einsam Leben schmückt."

NB. In der letzten Nummer hätte es heißen sollen: „Jedenfalls kann die Ergebnislosigkeit dieser unvollständigen, zeitlich zu wenig weit reichenden Versuche und Beobachtungen nicht als Gegenbeweis dafür gelten, daß Einsickerungen vom Lüschersee und andern Tümpeln und Quellen der Umgebung die fortgesetzte Bodenbewegung, die Schlipfe und Absenkungen über Tschappina und Glas bewirken oder erhalten helfen."

Davos. Am 2. Januar hat eine Landsgemeinde stattgefunden, doch war der Besuch so gering (94 Mann von 1000!), daß man den Tag nicht als günstig bezeichnen kann. Der Geschäftsbericht wurde einstimmig angenommen, für eine Brücke über den Bildlibach ein Kredit bewilligt, ebenso ein Nachkredit für den Waldweg Brombenz-Steig (der 29,000 Fr. kostet statt Fr. 9100); 1610 Aktien der R. B. à Fr. 240 wurden dem Schulfond als Eigentum überwiesen.

Notizen. Die Schlitteda, die die St. Moritzer am Neujahrstag nach Zuoz ausführten, zählte 21 Gefährte und 2 Vorreiter in Landsknechtstracht.

Chur.

Stadttheater. Morgen Mittwoch wird die Novität „Moral", Komödie in 3 Akten von Ludwig Thoma, zum zweiten Male aufgeführt.

43. Jahrgang. Nr. 3. Chur, Mittwoch den 5. Januar 1910.

Der freie Rätier.

Bündner Nachrichten.

Organ der Freisinnigen Graubündens.

Wöchentliche Sonntagsbeilage „Das Alphorn".

Abonnementspreise:

	Jährlich	½jährlich	¼jährlich
Für Chur ins Haus	Fr. 11.30	Fr. 5.75	Fr. 3.—
Für die Schweiz bei der Expedition bestellt	„ 13.65	„ 6.90	„ 3.65
Fürs Ausland b. d. Exp. best., tägl. Sendung	„ 29.—	„ 14.—	„ 8.50
„ „ 2malige Sendung pr. Woche	„ 22.—	„ 12.—	„ 6.50

Für die Schweiz bei der Post bestellt:

1 Monat	2 Monate	3 Monate	6 Monate	12 Monate
Fr. 1.50	Fr. 2.60	Fr. 3.65	Fr. 6.85	Fr. 13.60

	1 Monat	2 Monate	3 Monate	6 Monate	12 Monate
Für Italien	L. 1.90	L. 3.15	L. 4.85	L. 8.—	L. 15.70

Für Deutschland bei der Post bestellt für 3 Monate Mk. 3.35
„ Oesterreich „ „ „ „ 3 „ Kr. 5.10
Adressänderungen 20 Cts.

Erscheint wöchentlich sechs Mal.

Insertionspreise:
Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum für den Kanton Graubünden 12 Cts., für die übrige Schweiz 20 Cts. für das Ausland 25 Cts.
Reklamen per einspaltige Petitzeile oder deren Raum Fr. 1.—.

Alleinige Annoncenannahme:
Haasenstein & Vogler in Chur und deren Filialen.

Am Schluß von 1909.

I.

Alles ist im Degenerieren begriffen, nicht einmal die Jahreszeiten behalten ihren ehrlichen Charakter, hieß es vergangenes Jahr mehr als einmal. Kein rechter, währschafter Winter mit Kälte und Schnee, kein Sommer mit viel warmem Sonnenschein, keine rechte Zeit des Säens und keine des Erntens. Es ist aber trotz der Einhelligkeit der Klage noch nicht ausgemacht, daß der jetzige Wettercharakter etwas neues sei und nicht auch in frühern Zeiten gelegentlich sich gezeigt habe. Das wenigstens liest man in allen alten Chroniken, daß es schneearme Winter und nasse Sommer mit Schneewettern gegeben hat. Aber man ist in vielen Dingen vergeßlich, namentlich wenn man die jetzigen schlechten Zeiten anklagen und die gute alte Zeit rühmen will. Und überhaupt geht vielen Menschen das Klagen leichter als das Rühmen und Anerkennen.

Man tut dem abgelaufenen Jahr, wenn man ihm die schlechteste Note geben will, Unrecht. Groß waren freilich die Befürchtungen, die man wegen des schlechten Wetters hegte. Der viele Sommerregen hat tatsächlich manchenorts die Heuernte quantitativ und qualitativ stark beeinträchtigt, aber es wurde dann doch noch mancher wohlduftende Heustock aufgebaut und auch die übrigen Kulturen waren im allgemeinen gar nicht ohne Ertrag. Und wenn die Ernte nicht reich war, so konnten sich unsere Bauern an den Viehpreisen erholen, die wieder, trotz der nicht glänzenden Futterernte, befriedigend waren. Auch unsere Fremdenindustrie, die anfangs des Sommers ein bitterböses Gesicht machte, durfte im Herbst sagen, es sei noch zu ertragen gewesen. Man hörte wenigstens nichts von zahlreichen Krachen; das beweist, daß doch noch etwas in die Kassen eingegangen ist, denn manches Geschäft verfügt nicht über große Reserven und vermag keinen starken Putsch auszuhalten, zumal die Rendite gemäß den heutigen Preisen für Bauten und alle Artikel nie gar groß ist. Von den übrigen Wirtschaftszweigen wird konstatiert, daß sie im Laufe des Jahres 1909 wieder Leben bekommen haben; die wirtschaftliche Krise von 1907 und 1908, die auf so viele Geschäfte lähmend wirkte, ist offenbar wieder einmal überwunden.

Alles in allem war das Jahr 1909 also, wenn auch nicht in allen wirtschaftlichen Beziehungen erfreulich, so doch besser als sein Ruf. Freilich sind für viele Familien, die von einem kleinen Taglohn oder Gehalt oder Gütchen leben sollen, die Zeiten schwer, weil die Preise der Konsumartikel im Steigen immer den Löhnen voraus sind und, wenn ein Ausgleich überhaupt einmal eintritt, mindestens in der Zwischenzeit eine drückende Ungleichheit besteht.

Jedenfalls ist nicht Zufriedenheit die Signatur der Zeit. Es mag die Neigung zur Unzufriedenheit heute größer sein als früher. Man kennt jetzt mehr Bedürfnisse und sieht ihrer mehr unbefriedigt als früher. Etwas mag auch das ausmachen, daß die Predigt vom zufriedenen Sinn heute grundsätzlich bekämpft u. schlecht aufgenommen wird; sie gilt als unmodern, ja als reaktionär oder wenigstens als stumpfsinnig; das Wort von der „verdammten Bedürfnislosigkeit" ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Heute geniert sich nachgerade mancher, zufrieden zu sein. Es ist richtig, daß ohne neue Bedürfnisse die Kultur nicht fortschreiten könnte, aber es wäre auch einmal zu untersuchen, ob man nicht in der Schaffung neuer Bedürfnisse zu weit gehen kann und ob nicht auch geradezu ungesunde Bedürfnisse angezüchtet werden. Man braucht nicht mit Sokrates zu sagen, wer am wenigsten Bedürfnisse habe, sei der Gottheit am nächsten, und kann doch fühlen ‚daß zu viel äußerliche Bedürfnisse von allerlei Arten und die Sorge für ihre Befriedigung der Seelenruhe, der Vertiefung des Menschenlebens und dem innigen, wahren Glücksgefühl schaden. Es ist für uns zweifellos, daß mehr gesundes Glücksgefühl auf Erden wäre und die Menschen beseelte, wenn mehr Beschränkung in der Bedürfnisbefriedigung, mehr zufriedener Sinn vorhanden wäre. Und man könnte eine ganze Masse der sogenannten Bedürfnisse über Bord werfen, ohne daß man befürchten müßte, die wahre Kultur zu schädigen und ihren Fortschritt zu hemmen.

Etwas von dieser allgemeinen Neigung zur Unzufriedenheit, die den modernen Menschen beseelt und beinahe beherrscht, scheint uns auch in der Politik zum Ausdruck zu kommen, d. h. in der großen und allzu großen Kritisiersucht gegenüber den Zuständen und Ereignissen und namentlich gegenüber dem Bundesrat. Die Bäume wachsen nicht in den Himmel, aber was im Laufe eines Jahres an kritischer Arbeit im Schweizerländchen alles geleistet und aufgeführt wird, das wächst zum mindesten weit in die Wolken hinein — das nicht nur durch die Masse, sondern auch durch das nebelhafte Wesen mancher dieser kritischen Werke. Kritik soll sein und muß sein, aber Selbstzweck, wie manche zu meinen scheinen, soll sie nicht sein und darum sollte man sich auch vor dem absoluten Kritisieren und dem „alles Verungenieren" hüten. Wir meinen damit nicht das scharfe Kritisieren überhaupt, das oft seine guten Dienste tut, aber das Kritisieren um allen Preis, das Kritisieren immer und überall, ohne praktische Gegenvorschläge. Diese Kritik wirkt, gar in unberechtigten Verallgemeinerungen, nicht befreiend und anregend, sondern diskreditierend und lähmend. Es gibt heute, wie in frühern Zeiten, gewiß vieles zu kritisieren im Lande; daraus den Schluß zu ziehen, daß alles falsch und lätz sei ‚ist jedoch unberechtigt, ebenso wie es falsch ist, aus der Kritisiersucht mancher Publizisten den Schluß zu ziehen, daß das Schweizervolk gegenüber seinen Behörden hochgradig verstimmt sei und ohne alles Zutrauen zu ihnen trübe in die Zukunft blicke.

Wahr ist, daß die Gotthardverträge zur Kritik Anlaß geben, aber nachdem einmal die Stimmung im Volke die Verstaatlichung dieser Bahn verlangt und die Aktion rechtsgültig eingeleitet war, war es kaum Sache des Bundesrates, innezuhalten; die Bundesversammlung wird die Geschichte nun untersuchen und hat, nachdem die Behandlung aufs nächste Jahr verschoben ist, Zeit, es gründlich zu tun. Wahr ist, daß die abgeschlossenen Simplonzufahrtsverträge die Westschweiz auf Kosten der Bundesbahnen bereichern ohne daß zugleich die Ostschweiz ihre Alpenbahn erhält, aber noch ist für die Ostschweiz nichts verloren und ihre Vertreter selber haben jenem Vertrag zugestimmt. Wahr ist, daß die Bundesbahnen schlechte Geschäfte machen und der Bund selber in Finanznöten steckt. Stellen aber nicht das Volk oder auch einzelne Teile desselben immer neue Anforderungen an die Bundesbahnen und ebenso an den Bund? Wahr ist, daß Deutschland im Mehlzollkonflikt sich nicht entgegenkommend zeigte, aber war unser Bundesrat daran schuld? Wahr ist, daß der obere Rheindurchstich mit guten Gründen als ein Werk bezeichnet wird, bei dem die Schweiz 24 Millionen schlecht anwendet, während sie mit 6 Mill. etwas besseres schaffen könnte. Aber ist der Vertrag mit Oesterreich, in dem man sich zu diesem Werk verpflichtete, nicht schon vor 15 Jahren abgeschlossen worden? Wahr ist, daß die neueste Vorlage betr. die Unfall- und Krankenversicherung nicht die allgemeine eidgenössische Versicherung gebracht hat, aber wer kann garantieren, daß das Volk heute die verworfene Vorlage Forrer annehmen würde und wer darf sagen, es wäre besser, keine Versicherung als die beschränkte, welche die neue Vorlage bringt? Wahr ist schließlich, daß die Behörden da und dort regionalen und ständischen Forderungen nicht so entgegentreten, wie es je von den nichtbeteiligten Regionen und Ständen gewünscht wird, aber wo sind jeweilen die frühern Kritiker, wenn ihre Forderungen an der Reihe sind? Und wahr ist sodann vor allem auch das, daß der Bund Jahr für Jahr unzählige nützliche Werke schafft oder unterstützt, die allen oder großen Landesteilen zum Wohl gereichen. Das soll man auch nicht vergessen und das Volk vergißt es nicht.

Es mag sein, daß die bundesrätliche Maschinerie nicht ganz gut konstruiert ist und daß eine einheitlichere, zielbewußtere und selbständigere Regierungskunst im Bund ihre Vorteile hätte. Es ist indessen jedenfalls das, was man in gewissen Kreisen am meisten beklagen hört, kein Fehler, daß nämlich die einzelnen Landesgegenden selber Kraft in sich fühlen, ihr Glück zu schmieden, daß sie sich dafür anstrengen und vom Bund nur Förderung verlangen. Oder wäre es etwa etwas idealeres, wenn alle Teile des Landes die Hände in den Schoß legen und alles Heil vom Bund allein erwarten und verlangen würden, ohne selber zu sinnen und zu arbeiten? Wäre das die Schweiz, in der jeder Bürger seinen Flecken lieb hat und mit dem Flecken das ganze Vaterland, die Schweiz, in der freie und tätige und willensstarke Bürger gedeihen? Es wäre der Anfang vom Ende des freien Schweizertums.

Inland.

Holländische Grundkreditbank in Amsterdam.

Ueber diese Bank, die in der Schweiz schon viele ihrer Papiere abgesetzt hat, wird uns auf Grund von zuverlässigen Informationen folgendes mitgeteilt:

Diese Grund-Kreditbank ist kein eigentliches Bankgeschäft. Sie verkauft nur ihre eigenen wertlosen Papiere (von ihr selbst ausgegeben) und dies l e d i g l i c h u m G e l d z u m a c h e n. Die Prämienanleihe ist nie begeben, ein genügender Garantiefonds für die richtige Erfüllung der Verpflichtungen laut Ziehungsplan besteht nicht. Die Lose werden auch an der Börse nicht gehandelt und sind unter Fachleuten wertlos. Die Bank hat keine eigenenGeschäfte im Auslande, der ganze Betrieb wird vonAmsterdam geleitet. Nach ihren Bilanzen hat dieselbe in der kurzen Zeit ihres Bestehens schon ca. fl. 300 000 an Dividende ausgekehrt; von Fachleuten wird das als eine Täuschung bezeichnet, denn in Wirklichkeit ergibt der Losevertrieb — eine andere Tätigkeit übt die Bank nicht aus — keine Verdienste, sondern es wird mit den eingenommenen Geldern spekuliert; das geht gut, so lange es dauert. Auch wird bezweifelt, daß hiermit ein so hoher Verdienst erzielt wird. Es darf nicht übersehen werden, daß die ganze Prämienanleihe keinem nutzbringenden Zweck dient, die eingehenden Gelder vielmehr vollständig zur Verfügung der leitenden Personen stehen.

Bis 1979 werden 12 000 Lose per Jahr gezogen, die zusammen mit ca. fl. 700 000 herauskommen. Total sollen 3 600 000 Lose vorhanden sein, demnach erreicht die Auslosung per Jahr die Höhe eines d r e i ß i g t a u s e n d s t e n T e i l s, das will sagen: a l l e Lose, die im ganzen Jahre laut Plan gezogen werden, betragen einen Dreißigtausendstel d e s V o r r a t e s. Wenn weiter berücksichtigt wird, daß in den 5 Jahren des Bestehens der Bank vielleicht höchstens 30 000 Lose untergebracht sind, so wird begreiflich sein, daß die Gewinnchancen für das Publikum gleich N u l l sind.

Bis zum 15. Dezember 1979 sollen in Summa laut Ziehungsplan 892 000 Lose gezogen werden, im Jahre 1980 weitere 100 000 Stück, es bleiben dann aber noch 2,5 Millionen und 8000 übrig, diese machen einen Betrag von 37 520 000 Gulden aus. Ueber diese Kleinigkeit sagt der Ziehungsplan ganz trocken „alle nicht gezogenen Lose sind mit 15 fl. rückzahlbar". W a n n die Rückzahlung stattfinden soll, wird nicht angegeben.

Wohl wird gesagt: „Die holländische Bodenkreditanstalt haftet mit ihrem ganzen Vermögen für die Einlösung." Die ganze Anleihe beträgt 54 Millionen Gulden; diesen stehen jedoch nur fl. 175 000 als wirklicher Garantiefonds gegenüber. Sie sind tatsächlich bei einer größeren, soliden Bank bei der Gründung des Geschäftes deponiert worden, außerdem hat die Grundkreditbank daselbst augenblicklich ein Guthaben von ca. fl. 133 000 für den täglichen Verkehr, weitere fl. 36 000 stehen bei einer andern Bank.

Grundeigentum ist nicht vorhanden, das Geschäftshaus ist für ca. fl. 1000 per Jahr gemietet, welche im voraus zu entrichten sind, das angeblich große Deposito von 1 400 000 ca. bei diversen Banken besteht wohl aus eigenen Losen, die keinen Handelswert haben. Die Leiter spekulieren auf die Dummheit des Publikums; es muß darum vor jeder Geschäftsverbindung gewarnt werden.

Der widerspenstige Herr Dreifuß. Es ist berichtet worden, daß Hr. Dreifuß, Chef des schweizer. Auswanderungsamtes, sich geweigert habe, sich in Basel zu stellen, wo die Agentur Zwilchenbart ihn verklagt hatte. Gegenüber einer Andeutung, als ob er eine bezügliche ablehnende Weisung gegeben habe, erklärt B u n-

---

11

Feuilleton.

Die Ehestifterin.

Von H. P a l m é - P a y s e n.

Nachdruck verboten.

Sie hatte dem Tode ins Auge gesehen und das Leben erschien ihr jetzt doppelt lieb, die Welt glänzender, schöner, lebenswerter! Vielleicht hatte nicht dies allein, auch noch anderes Anteil an der Verwandlung ihres Wesens. Nicht, daß sie mehr als sonst sprach oder lachte, im Gegenteil, oft konnte sie in nachdenkliches Schweigen fallen, während ihre Lippen lächelten und ihre Augen einen stillen Glanz annahmen — wohl aber klang alles, was sie sagte, weicher, inniger, als schwebte hinter jedem Wort und jedem Lächeln ein seliger Gedanke, dem eigentlich dies Lächeln galt.

Eine aufregende Nacht war der Katastrophe an der See gefolgt. Zwar erholte sich Thusneldes elastischer Körper von der ausgestandenen Seelenangst und Erschöpfung in jener Nacht verhältnismäßig schnell, doch steigerte sich bei Frau von Mingwitz, die eine getreue und umständliche Schilderung des Geschehenen von ihrem Neffen verlangte, die Aufregung darüber derart, daß für alle an Schlaf kaum zu denken war. Auch in den nächsten Tagen stand man noch unter der Nachwirkung des Erlebten, denn wo auch Thusnelde sich zeigte, auf der Strandpromenade, an der Gasthofstafel, auf Spaziergängen im Walde, überall knüpfte man an das Geschehnis an und huldigte dem mutigen Mädchen.

Thusnelde war dies lästig, oft peinlich, denn sie war nicht ehrgeizig, nicht eitel. Als ein persönliches Verdienst sah sie ihre Tat nicht an.

„Ich konnte ja schwimmen," wehrte sie ab, „und mein Leben steht bei Gott. Daß ich meine Kräfte überschätzt und nicht daran gedacht habe, mein Handeln könne eine schlimme Wendung nehmen, ist so wenig meine Schuld, als es Verdienst ist, das Kind solange über Wasser gehalten zu haben, bis Hilfe kam. In solchen Momenten rechnet und denkt man nicht."

Da man nicht aufhörte, sie als Heldin des Tages zu ehren, durch Standchen, Blumenspenden und andere Aufmerksamkeiten, mied sie die Gesellschaft. Freilich sehr gegen den Wunsch der Frau von Mingwitz, die in einem anderen Punkte indessen Thusneldes Interessen begegnete, in dem Verlangen, den Fremden, ihren Lebensretter, ausfindig zu machen. Ernst hatte sich ohne Erfolg nach dem „Förster" erkundigt. Wenige hatten ihn den Abend gesehen, und diese kannten ihn nicht, so hoffte Thusnelde denn im geheimen auf eine Begegnung.

Mit der Verschämtheit einer erst geahnten Liebe kargte sie, die sonst offen in allen Bekenntnissen zu sein pflegte, mit ihren Mitteilungen und Beobachtungen über ihn. Nicht einmal des kurzen, dem Unglück vorangegangenen Gesprächs tat sie Erwähnung.

Frau von Mingwitz hatte trotz des aufregenden Ereignisses den heimlich gehegten Heiratsplan keinen Augenblick aus dem Auge gelassen.

Thusneldes Verhalten in dieser Sache machte sie, nachdem ihr Ernst eine halb spöttische, halb humoristische Schilderung von der gescheiterten Liebeswerbung entworfen, ganz betroffen, ja mißgestimmt. Das hatte sie allerdings nicht erwartet. Für Ernst gab es nach ihrer Meinung keine passendere Frau als die prächtige Thusnelde, und Ernst war, als der Begüterte, doch die Hauptperson, von deren Wunsch und Willen die Gestaltung der Dinge abhing. Eine andere Auffassung wollte ihr nicht einleuchten. Eben in diesen Tagen langte an ihre Adresse eine Anzahl Schuldbriefe und Rechnungen für ihren Neffen an, die klar bewiesen, wie schlecht er zu wirtschaften verstand, und wie unverschämt dies Fremde auszunutzen wußten.

Der etwas eigensinnige Zug um ihren feinen Mund trat in dieser Zeit besonders ausgeprägt hervor. Sie, die sonst so Gütige, blickte fast streng und herb, wenn ihr Auge Thusnelde traf, die nichts von diesem heimlichen Groll ahnte und durch ihr Benehmen eine merkliche Befriedigung verriet, als sie hörte, daß Leutnant von Matcho einige Tage Stettin zum Zweck eines Wettrennens aufsuchen würde. Ihr alter Freimut hatte Ernst gegenüber beträchtliche Einbuße gelitten.

„Wir können mitfahren, Thusnelde, und von dort aus gleich die beabsichtigte Tour nach Rügen machen," warf Frau von Mingwitz hin, als hiervon gesprochen wurde.

Man saß in der Veranda beim Morgenkaffee.

Thusnelde wurde sehr rot.

Nichts wäre ihr unerwünschter gewesen, als eben jetzt das ihr lieb gewordene Misdroy zu verlassen.

Aufrichtig wie immer rief sie: „Misdroy verlassen, Tante? O, wie schade!"

Ernst ignorierte den Einwurf und zog scheinbar gleichgültig sein Zigarrenetui hervor.

„Darf ich schon, Tantchen?" fragte er und zeigte darauf.

Frau von Mingwitz bejahte zerstreut.

„Wir können uns auch in Rügen mit dir ein Stelldichein geben und Stettin unberührt lassen, wenn Thusnelde keinen Wert darauf legt; ich selbst kenne ja die Stadt. Was meinst du, Ernst?"

Ernst stimmte zu, faßte aber heimlich den Entschluß, die Damen im Stich zu lassen, um der „Prinzessin" nicht „lästig" zu fallen.

Inzwischen erschien der Postbote wie gewöhnlich um diese Stunde, und ein jeder erhielt eine Gabe von ihm.